Den menschlichen Körper begreifen

Ein Vierteljahrhundert Anatomie mit Dr. Hans-Peter Hohn

An der Anatomie führt im Medizinstudium kein Weg vorbei. Die Lehre des menschlichen Körpers gilt als Mutterfach der Medizin. In Essen steht es in den ersten beiden Semestern fast täglich auf dem Stundenplan. Hier arbeiten Studienanfänger nicht etwa am Modell, sondern mit Pinzette und Skalpell hautnah am menschlichen Körper. „Das ist die beste Form, die Anatomie eines Menschen im wahrsten Sinne des Wortes zu begreifen“, sagt Privatdozent Dr. Hans-Peter Hohn, Prosektor am Institut für Anatomie.

Mutter der Anatomie

Seit 1989 ist der schmucklose Präparationssaal des Universitätsklinikums so etwas wie sein zweites Zuhause. An der Pinwand in seinem Büro klemmt ein Foto, auf dem der Dozent im grünen OP-Kittel zu sehen ist. Auf seine weiße Schürze ist per Photoshop der Schriftzug „Die Mutter der Anatomie“ montiert. „Eine Geburtstagskarte meiner Mitarbeiter“, sagt Hohn, der in den Augen seiner Kollegen und Studierenden zu einer Art Institution geworden ist; für seinen Präparierkurs bekommt er regelmäßig den Lehrpreis der Studierenden. Mit der Anatomie musste der studierte Biologe sich allerdings erst anfreunden, als er 1984 in Aachen die Chance auf eine attraktive Planstelle zur Habilitation bekam: Diese war nämlich mit einem Lehrauftrag verbunden. Es sei mühsam für ihn gewesen, sich in diese Disziplin einzuarbeiten; jeden Abend habe er dicke Bücher gewälzt. Der praktische Teil fiel ihm hingegen leicht: „Ich hatte keine Probleme damit, Leichen zu sezieren. Vielleicht, weil ich auf einem Bauernhof groß geworden bin. Dort wurden Tiere gehalten und gelegentlich geschlachtet. Dadurch habe ich gelernt, unverkrampft mit Leben und Tod umzugehen.“

Abgebrüht ist Hans-Peter Hohn keineswegs. Er weiß, wie schwer den meisten Studierenden die Konfrontation mit einer Leiche anfangs fällt – in Aachen ebenso wie in Essen, wohin er seinem Aachener Chef 1989 folgte. In der Vorbesprechung nimmt er ihnen das Gefühl der Beklemmung, indem er das Geschehen abstrahiert. „Ich erkläre, dass wir ein Präparat herstellen.“ Es sei wichtig, Berührungsängste abzubauen, ohne den Respekt vor dem Menschen hinter dem Präparat zu verlieren. Wenn es nach dieser Einstimmung ans Sezieren geht, sind die Gesichter der Toten abgedeckt. Erst ganz zum Schluss des Kurses wird das Tuch abgenommen, um den Kopf zu präparieren. Die Studierenden arbeiten sich von außen nach innen vor. Zunächst entfernen sie die Haut. Später durchtrennen sie das Gewebe, lösen Muskeln und Nerven heraus, öffnen Brustkörbe und Bauchhöhlen. Während der Körper seine Individualität verliert und mehr und mehr zum Modell wird, verändert sich auch der Ton im Präparationssaal. „Ich pflege einen lockeren Umgangston mit den Studierenden“, sagt Hans-Peter Hohn. „Aber wir bewegen uns auf einem schmalen Grat. Respekt und Pietät vor den Toten stehen immer ganz oben.“ Bei Grenzüberschreitungen, zum Beispiel Fotografieren der Leichen, droht die Exmatrikulation.

Trotz zahlreicher Begegnungen mit dem Tod ist Dr. Hans-Peter Hohn ein lebensfroher Mensch geblieben, der begeistert Schlagzeug spielt. Beim Jubiläumsfest tritt er mit seiner Band auf.

» **Prof. Dr. Gunther Wennemuth** hat zum 1. Juli 2013 die Professur für Anatomie der Universität Duisburg-Essen übernommen.

Um Anatomie wirklich zu begreifen, ist die Arbeit am menschlichen Körper hilfreicher als jedes Lehrbuch und jedes Modell.

An den Tischen im Präparationssaal herrscht eine ruhige, konzentrierte Arbeitsatmosphäre.

Wenn die erste Übelkeit überwunden ist, finden die Kurs-Teilnehmer das Sezieren spannend und lehrreich.

Im Tod den Lebenden helfen

Zurzeit arbeiten 220 Studierende in 22 Gruppen im Präparationssaal; jeweils zwei Gruppen teilen sich ein menschliches Präparat. In den Adern der Toten ist nur noch wenig Blut. Um die Leichen zu konservieren, pumpt man durch eine Kanüle in der Leiste Formaldehyd in ihre Gefäße, und lagert sie anschließend mindestens ein halbes Jahr, bevor die Präparationsarbeit beginnen kann. An Körperspenden mangelt es in Essen nicht – im Gegenteil: „Quer durch alle Bevölkerungsschichten wollen Menschen im Tod den Lebenden helfen.“ In der Regel nimmt man nur Spenden von Menschen an, die mindestens 65 Jahre alt sind. Wer darüber nachdenkt, seinen Körper nach dem Tod der Wissenschaft zur Verfügung zu stellen, kann sich im Sekretariat der Anatomie unverbindlich informieren. Rechtliche Rahmenbedingungen spielen dabei eine ebenso große Rolle wie körperliche Voraussetzungen – zum Beispiel fehlende Organe –; auch die psychische Belastung für die Angehörigen und individuelle Bestattungswünsche kommen zur Sprache.

Wer seinen Körper im Dienste der Medizinerausbildung zergliedern lässt, kann sich weit über den Tod hinaus des Dankes der Studierenden gewiss sein. Ihren Respekt zollen sie mit einer selbst gestalteten Trauerfeier, die einmal jährlich im Sommer stattfindet. Die angehenden Mediziner tragen die komplette Verantwortung und werden zu Rezitatoren, Chorsängern oder Orchestermitgliedern. Feierlich verlesen sie die Namen der verstorbenen Körperspender und entzünden individuell gestaltete Kerzen. Wenn sie die Urnen und Särge mit den sterblichen Überresten in den Boden gleiten lassen, ist dies nicht nur für die Angehörigen ein bewegender Moment. Die anfängliche Distanz ist aufgehoben, das Bewusstsein, dass es hier um Menschen geht und nicht um Untersuchungsobjekte, aufs Neue erwacht. „Deshalb schätze ich die Essener Tradition, den Kurs mit einer zentralen Trauerfeier und Beisetzung abzuschließen“, sagt Hans-Peter Hohn. „Den Zusammenhang zwischen Leben und Tod zu spüren, ist ganz wichtig für den Arztberuf.“

Respekt verbindet. Die Trauerfeier für die Körperspender gestalten die Studierenden gemeinsam.

„Eine Mischung aus Schiss und Spannung“

„Ich habe den Anatomie-Kurs sehr positiv erlebt. Er bietet die einmalige Möglichkeit, den menschlichen Körper bis ins kleinste Detail kennenzulernen. Im Vorfeld habe ich mir viele Gedanken darüber gemacht, warum jemand seinen Körper spendet. Der Gedanke, dass die Person das aus Überzeugung getan hat und genau wusste, worauf sie sich einließ, hat mir sehr geholfen. Die ganz charakteristischen Körperteile wie Kopf, Hände und Füße waren zum Glück zunächst abgedeckt. Trotzdem war mir anfangs unglaublich übel. Das Formaldehyd brannte in den Augen. Einige Kommilitonen sind sogar ohnmächtig geworden. Später ging es besser. Ich hatte immer noch ein bisschen Schiss, war aber zugleich unglaublich gespannt.

Das Gute ist ja, dass man einer Leiche nicht mehr schaden kann. Was einen ausbremst, ist in erster Linie die Pietät. Die Arbeit am lebenden Patienten finde ich viel schwieriger, denn ein Fehler kann fatale Folgen haben. Aber auch dafür hat der Anatomie-Kurs eine gute Orientierung gegeben. Wenn man zum Beispiel im OP bei einem Patienten in den Bauchraum fasst, erinnert man sich genau daran, wie die Organe liegen.

Der Umgang mit Toten trägt außerdem stark zur persönlichen Reifung bei. Jeder von uns wird später einmal mit einer Leiche in Berührung kommen, deshalb ist es gut, sich schon zu Beginn des Studiums zu fragen, wie man damit zurechtkommt.

Die Trauerfeier für die Körperspender war ein sehr schöner, aber auch sehr trauriger Abschluss. Ich habe mich um die musikalische Gestaltung gekümmert und selbst im Chor mitgesungen. Ein sehr emotionales Erlebnis, das uns auch als Gruppe zusammengeschweißt hat. Ich fand es gut, dass wir den Angehörigen auf diese Weise zeigen konnten, wie respektvoll wir mit den gespendeten Körpern umgehen.“

Die Medizinstudentin Sandra Elias hat während ihres Anatomie-Kurses am Präparationstisch von Dr. Hans-Peter Hohn gearbeitet. Sie engagiert sich im Fachschaftsrat und studiert mittlerweile im neunten Semester an der Medizinischen Fakultät der Universität Duisburg-Essen.